

Wolfgang SRÉTER

Hochschule für angewandte Wissenschaften (München)

An der Grenze, die keine mehr ist¹

Manchmal empfinde ich es als Leichtsinn an einem Kartenhaus weiterzubauen,
während die Erde Risse bekommt

Robert Musil

Seit William Shakespeare ist das Rezept bekannt. Man nehme allgegenwärtige Angeberei, menschliche Geltungssucht, eine Prise Neid, die zu einer gefährlichen Portion Hass aufgeht, vermenge alles mit Denunziation und Intrige, knete es mit einem guten Schuss Sturheit zu einem Gerüchtreib und füge in diesem speziellen Fall noch ein enges Tal, zwei Dutzend Häuser, einen romantischen Bach hinzu und man wird nicht erstaunt sein, wenn ein Mord serviert wird. Dabei ist die Erzählung *Wo das Tal endet* von Johannes Urzidil über die Hirschbergner Links- und Rechtsbächler keine Kriminal- oder Wilderergeschichte im eigentlichen Sinn.

Sie ist eher tragikomisch und eine der Hauptpersonen, der Bierschimpler Alois, ein schöner aber geistig behinderter junger Mann, der bei jedem Unglück lachen muss und über das Glück weint, verstärkt diese Züge. Am Ende der Geschichte kommt er aus dem Lachen nicht mehr heraus, so veranant haben sich die Hirschbergner, die bei Urzidil Hirschwaldener genannt werden. Selbst der Pfarrer, der seine Gemeinde am Sonntag von der Kanzel herunter ermahnt, alle Menschen seien Kinder Gottes, kann kein Wunder vollbringen. Zum schlechten Schluss bleibt dem Chronisten nur festzuhalten: „Das jedem von Natur zugerüttelte Maß an Leid genügte nicht. Krankheit, Sterben und Kindbett genügten nicht. Der Baum, der den Hauer

¹ Fragmente des Textes wurden auf der Internetseite des Goethe-Instituts Prag veröffentlicht – URL: <http://www.goethe.de/ins/cz/prj/jug/kul/de16533843.htm> [letzter Zugriff: 16.11.2018].

fällt, der verblödete Sohn, dessen Sprache nur Schluchzen und Gelächter war, genügten nicht“². Die persönliche Katastrophe der Hirschbergner mündet in die allgemeine, die diesen Kulturraum in der Mitte des letzten Jahrhunderts zerstörte.

Wer heute diesen Ort besuchen möchte, hat dank der genauen Wegbeschreibung des Autors wenig Mühe ihn zu finden. Nach dem Zweiten Weltkrieg blieb nur noch der tschechische Name Jeleni übrig, der Hirsch ist also geblieben.

Die meisten Besucher kommen wegen des nahen Plöckensteinsees, von Adalbert Stifter in seiner Novelle *Hochwald* als „Wasser, regungslos wie eine versteinerte Träne“³ beschrieben. Früher war er eingerahmt von dunklen Tannen, die sich an sonnigen Tagen im Moorwasser spiegelte, heute ist das Baden darin aus unerfindlichen Gründen verboten. Manche kommen wegen des Obeliskens aus grauen, unpolierten Granitquadern. Er wurde von fünf Steinhauern zu Ehren des Dichters innerhalb eines Sommers auf einer Wiese direkt an einer überhängenden Felswand errichtet. Bis vor einigen Jahren war er noch zugewachsen, die Fichten überragten ihn gut um das Doppelte. Heute überwiegt der Kahlschlag. Wieder andere kommen wegen des alten Tunnels, der zum Schwarzenberg'schen Holzschwemmkanal gehört und dessen oberer Eingang mit seinen Zinnen aussieht, als würde sich im Inneren des Berges ein Reich öffnen mit Spiegelsälen, Rittern, Minnesängern, geheimnisvollen Damen, Zwergen und Hofnarren.

Würde man die Besucher fragen, wer Johannes Urzidil war, so würde man selten eine richtige Antwort erhalten. Die grellbunten Mountainbiker ließen sich von einer solchen Frage ohnehin nicht aufhalten. Sie jagen die Straße vom Moldau-Stausee über Nová Pec herauf, strampeln sich durch Jeleni, haben keinen Blick für den Schwemmkanal, den man zu der Zeit, als er gebaut wurde, durchaus als Meisterwerk bezeichnen konnte, und verschwinden wenig später je nach Kondition oberhalb des Sees im Wald. Wahrscheinlich machen sie diese Strecke nur, weil sie eine beträchtliche Steigung aufweist, in einer bestimmten Zeit bewältigt werden kann, ein gehöriges Maß an Trainingseinheiten bringt oder so und so viele Kalorien verbrennt. Sie nehmen hinter ihren dunklen Brillen und eiförmigen Sturzhelmen nichts anderes wahr als ihr Vorderrad, ganz gleich, ob sie nun die Alpen bezwingen, sich in Teneriffa durch die Hitze quälen oder den Böhmerwald längs und quer durchschneiden.

² J. Urzidil, *Wo das Tal endet*, [in:] ders., *Die verlorene Geliebte*, Albert Langen, Georg Müller, München-Wien 1964, S. 268.

³ A. Stifter, *Brigitta. Der beschriebene Tännling. Der Hochwald*, Emil Vollmer Verlag, Wiesbaden 1960, S. 60.

Die wenigsten interessieren sich für die wechselvolle Geschichte dieser Gegend. In der Zeit als man in der Mitte des 19. Jahrhunderts „Holz für Wien“ benötigte und der Schwemmkanal gebaut wurde, der es ermöglichte die Baumstämme aus dem Böhmerwald bis in die Stadt des Kaisers zu flößen, siedelten sich Hozhauerfamilien aus dem bayerischen Waldkirchen in Hirschbergen auf Wunsch des Fürsten Schwarzenberg an. Es ist also nicht unwahrscheinlich, dass es in diesem Ort tatsächlich Familien mit den Namen Bierschimmeler, Grünschmied, Birkner und Schlehdorner gab, so wie sie Urzidil in seiner Geschichte verwendet. Auf jeden Fall hießen sie Saumer, Schröder und Stini, dies ist in den Unterlagen über den Stifterobelisk niedergelegt. Der Zugewinn an Wohlstand konnte nicht groß gewesen sein, denn noch vor Ende des Jahrhunderts wanderten Johann Saumer und Josef Schröder mit ihren Familien nach der Neuen Welt aus und galten damit für die Daheimgebliebenen als gestorben.

Auch das 20. Jahrhundert hielt für diese Gegend keine großen Reichtümer bereit. Das Ende des Ersten Weltkriegs brachte den Hirschbergern die Zugehörigkeit zu einem neuen Staat und das Ende des Zweiten Weltkriegs hatte die Vertreibung der deutschstämmigen Bevölkerung und die Räumung des gesamten Dorfes zur Folge. In seinem Essay *Chronik und Menetekel* formuliert Gerhard Trapp: In Hirschbergen „wurden ab 1953 die Häuser der zuletzt 800 Köpfe zählenden Gemeinde geschleift. Erhalten blieben 9 Häuser, darunter das kleine, alte Schulgebäude und das Forsthaus...“⁴. Die Ortschaft lag zwar nicht in der drei Kilometer breiten Sicherheitszone, die Deutschland und die ČSSR mit Wachtürmen, Stacheldraht, Minen und Todesstreifen trennte, aber wahrscheinlich wurden die restlichen Behausungen als Unterkünfte für die Grenzsoldaten genutzt. Der Obelisk und der Plöckensteinsee konnten in der Zeit des Kalten Krieges nicht besucht werden. Die alte Schutzhütte am Ufer diente den Soldaten, die den antiimperialistischen Westwall zu sichern hatten, als Unterstand und am Waldrand gab es ein Gehege für scharfe Hunde.

Die Hauptstadt Prag, der Hradschin und die Zentralregierung, aber auch die gesamte westliche Welt blieben fern. Nur das Fernsehen gewährte kleine Einblicke, sowohl in den Osten als in den Westen – wenn die Antenne unter dem Hausdach geschickt eingestellt und der Empfang gut war.

Im Jahr 1968 wehte der Prager Frühling einen lauen Wind in diesen Teil des Böhmerwaldes. Gerüchte von einer Grenzöffnung machten die Runde und man träumte von einem gemeinsamen bayerisch-tschechischen

⁴ Vgl. G. Trapp, *Chronik und Menetekel. Zu Johannes Urzidils Erzählungen aus dem Böhmerwald*, „Vierteljahresschrift des Adalbert-Stifter-Institutes des Landes Oberösterreich“ 1992, Nr. 1–2, S. 51–62.

Nationalpark. Aber die Weltpolitiker auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs hatten kein Interesse an einer Veränderung des Status Quo. Hirschbergen, der Plöckensteinsee und der Stifterobelisk blieben ein verlorener Winkel am Ende der östlichen Welt oder wie Urzidil meint:

Das Tal hatte sich in ein Niemandsland verwandelt. Einer hörte noch in der Ferne davon, wie die Gehöfte verfielen, die Schindeln und Schieferplatten sich lösten, die Fenster und Türen aus ihren Angeln brachen, der Sturm seine wüsten Tänze trieb mit dem verlassenen Gestühl und den zerbrochenen Geräten. Einer hörte noch davon, daß die Rodungen allmählich wieder vom Wald verschlungen wurden, die Fichtensproßlinge über die beiden Uferwege wucherten, und das Wild frei herum-schweifete zwischen den Trümmern. Einer hörte noch davon, daß man irgendwo in einer angemäßen Behörde beschlossen hatte, die Wasser jener Täler, wo niemand mehr wohnte, aufzustauen und einen künstlichen See zu schaffen, in dessen Sintflut alles ertrinken sollte, Wege und Bäume, Häuser und Gründe, alles Getane und alles Erlittene⁵.

Dieser Eine war der Schriftsteller selbst. 1939 mußte er wegen seiner jüdischen Herkunft vor den Nationalsozialisten fliehen. Er hetzte durch Italien und England. 1941 gelang ihm, wie Bertold Brecht, Thomas Mann, Lion Feuchtwanger und wenigen anderen, darunter auch dem Prager Schriftsteller Hermann Grab, die Emigration in die USA und damit war er letztlich dort angekommen, wo Johann Saumer und Josef Schröder viele Jahre vor ihm ihr Glück gesucht hatten.

In den Hochhausschluchten New Yorks, in der 116. Straße, hat Urzidil, der diesen Teil des Böhmerwaldes wegen seiner Weite besonders liebte und nicht nur viele Sommer in Glöckelberg verbracht hat, sondern sogar einige Zeit dort wohnte, in den 50er Jahren die Erzählung *Wo das Tal endet* geschrieben, aus der Erinnerung und mit einer gehörigen Portion Heimweh und er gab, zumindest in seinen Briefen nach Europa, die Hoffnung nie auf, noch einmal über die Grenze in die Berge Böhmens zurückkehren zu können.

Wahrscheinlich hatten sich die Bewohner an diesem, in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts geschaffenen Moldau-Stausee schon damit abgefunden, dass ihnen nicht nur der Blick nach Österreich, sondern auch der Blick nach Deutschland für immer verwehrt bleiben würde, als plötzlich Ende der 80er Jahre die Grenzen geöffnet wurden. Der Stacheldraht wurde aufgerollt, die Wachtürme abgebaut, die Panzersperren entsorgt und die Schilder mit dem Wort „Pozor!“ (Achtung) eingeeizt. Auf beiden Seiten wurden die Schlagbäume geöffnet und lange Autoschlangen wälzten sich an erstaunten Grenzbeamten gesichtern vorbei. Mithilfe dieser überraschenden Entwicklungen konnten sich Politiker diesseits und jenseits verschiedener Anschauungen vor laufenden Kameras zu ihrer aller Vorteil in Szene

⁵ J. Urzidil, *Wo das Tal endet*, S. 270–271.

setzen. Wieder einmal wurde in den Beziehungen der an den Böhmerwald grenzenden Staaten ein Neuanfang gemacht – der beste seit langem.

Auch auf westlicher Seite kam 1989 ein Stückchen mehr Freiheit dazu. Musste man in den Jahren davor ein Visum im Pass haben, um durch den Eisernen Vorhang zu kommen, konnte man nun, nachdem von diversen Bürgermeistern diesseits und jenseits der Grenze weiße Bänder durchschnitten, historische Schritte getan und Meilensteine der Geschichte gesetzt worden waren, ungehindert die Nachbarn besuchen. Sie wohnten noch nicht in blühenden Landschaften, das konnte man wirklich nicht behaupten, aber der Duft der Freiheit hing schon in Form von Zigarettenreklamen in der Luft.

Nun kann man auf deutscher Seite am Rosenberger Gut, in dem Adalbert Stifter viele Sommer verbracht hat, seine Wanderung am frühen Morgen beginnen und am Rand des Steinernen Meeres, an den vorzeitlich majestätischen Granitblöcken vorbei, zum Plöckenstein aufsteigen. Am Dreiländereck wird man verschnaufen, vielleicht sogar mit einem Entgegenkommenden über die unglaubliche Geschichte dieser Grenze ein paar Worte wechseln oder aus den drei Nachbarländern Deutschland, Österreich und Tschechien über die ehemalige Demarkationslinie hinweg fotografieren. Das anschließende Hochmoor erfordert beim Gehen einige Vorsicht, ist aber durch Stege gut gesichert. Am Stifterobelisk sollte man unter der kleinen Brücke, die den Blick auf den See freigibt, die Initialen der Erbauer suchen, die seit der Errichtung jedes Jahr neu gestrichen werden. Bei schlechtem Wetter ist man froh, wenn die steilen Serpentinafen, die zum See hinunterführen, hinter einem liegen. Anschließend kann man auf den Spuren der Geschichte Urzidils weiterwandern:

Wenn man vom Plöckenstein See in nordwestlicher Richtung bergab durch den Hochwald ging, so gelangte man nach etwa einer dreiviertel Stunde dort, wo sich der Talkessel schließt, zu einer kleinen Holzhaueransiedlung. Sie bestand aus kaum zwei Dutzend Anwesen zu beiden Seiten eines Baches⁶.

Die Häuser auf der linken Seite des Baches haben die Stürme, die im zwanzigsten Jahrhundert über Mitteleuropa hinweg gefegt sind, eingegebenet. Nicht einmal Ruinen sind übriggeblieben. Die Wiese, auf der der Ich-Erzähler die *Mappe meines Urgroßvaters* von Stifter in der Sonne liegend gelesen hat, ist einem Parkplatz gewichen. Tschechische, deutsche, österreichische, italienische, polnische und schwedische Autokennzeichen bezeugen, dieser Teil des Böhmerwaldes ist heute wieder für alle Besucher zugänglich. In Jeleni sind in den letzten Jahren neue Häuser gebaut worden,

⁶ Ebd., S. 247.

viele davon tragen die Aufschrift „Penzion“. Die Zeiten haben sich allerdings geändert: Man mietet sich nicht mehr für einen ganzen Sommer ein oder bleibt zumindest vier bis sechs Wochen. Für viele ist Hirschbergen nur eine Zwischenstation auf dem Weg nach Krumau oder Budweis. Der Bierschimmler Alois aus Urzidils Geschichte *Wo das Tal endet* müsste darüber weinen – vor Glück.

Karl-Markus Gauß bemerkt, „die Grenze hat ihren lockenden Reiz verloren“⁷. Die Zollhäuser an der ehemaligen Grenze sind heute verwaist. Sie sehen aus, als hätte man sie nach all dem Aufmarsch von Reportern, Mikrofonen und Kameras vergessen. Im Vertrag von Schengen wurde kein Paragraph über den Verkauf oder die Vermietung verankert. Ökonomisch gesehen ein Versäumnis. Ähnlich den Passionsspielen in Oberammergau könnte man dort Grenzspiele veranstalten, dann hätten die alten Uniformen mit ihren Orden noch einen Sinn und würden nach ihrem Bad in Mottenpulver für die Events aufgebügelt.

Ein Spaßvogel hat an einem Grenzübergang vor einigen Jahren ein Schild aufgestellt: Wohin verschwinden die Grenzen? Vielleicht haben weitsichtige Bürgermeister sie mitgenommen, denn Zeiten können sich – wie man heute sieht – sehr schnell wieder ändern. Vielleicht aber haben sich die Grenzen gesagt, wenn wir nicht mehr durch die Landschaft verlaufen dürfen, nisten wir uns in den Köpfen der Menschen ein. Dort ändert sich wenig und wir haben eine gesicherte Zukunft.

⁷ K.-M. Gauß, *Kleiner Grenzverkehr. Im Schrittempo über den Walsenberg*, „Süddeutsche Zeitung“, 28. August 2018, URL: <https://www.sueddeutsche.de/politik/kleiner-grenzverkehr-im-schrittempo-ueber-den-walsenberg-1.4103129> [letzter Zugriff: 30.08.2018].